

Geschichte – Ort – Museum

Zur Präsentation jüdischer Geschichte im Kulturgeschichtlichen Museum Osnabrück

von

Jürgen Steen

Vortrag

während der 10. Fachgruppentagung
der Fachgruppe „Geschichtsmuseen“
im Deutschen Museumsbund

zum Thema

Politische Kultur, städtische Gesellschaft und die Erwartungen an das Stadtmuseum.

Die jüdischen Mitglieder im Verein für das Historische Museum Frankfurt am Main

Stadtmuseum Kassel, 1.-3.11.2003

Sonntag, 2.11.2003, 14.30-15.15 Uhr

Das Historische Museum Frankfurt am Main ist im Juni 1878 als Museum in kommunaler Trägerschaft eröffnet worden. Der „Verein für das Historische Museum“ gründete sich erst knapp eineinhalb Jahre zuvor im Januar 1877.¹ Die Museumsgründung in kommunaler Trägerschaft ist zeitgenössisch ungewöhnlich. Städel oder das Senckenbergische Naturmuseum sind bis heute Stiftungsmuseen geblieben.

Erste Ideen für das Historische Museum und Vorschläge, vorhandene Sammlungen in einem Haus für die Kunst und Geschichte der Stadt zusammenzufassen, stammten bereits aus der Zeit vor 1866.² 1866 endete die jahrhundertelange Tradition als Reichsstadt von 1372 bis 1806 und Freier Stadt zwischen 1816 und 1866.³ Die Zustimmung der Frankfurter Stadtverordnetenversammlung zur Magistratsvorlage betreffs der Gründung des Museums datiert in den März 1870. Vor allem deshalb wird die Museumsgründung als Reaktion auf die Annexion durch Preußen und den Verlust der staatlichen Selbständigkeit gesehen.⁴ Die acht Jahre bis zur Eröffnung sind der von der Stadt finanzierten baulichen Lösung mit einem dann gemeinsamen Neubau für Museum und Stadtarchiv geschuldet.

Ebenso ungewöhnlich wie die kommunale Trägerschaft ist der politische Gründungszusammenhang. Treibende Kraft sind die bürgerlichen Demokraten, die begünstigt durch das besondere Frankfurter Wahlrecht im städtischen Parlament die Mehrheit haben.⁵

Das zu gründende Museum soll eine Bildungsinstitution werden. Bildung und Kultur haben im bürgerlich-demokratischen Verständnis von Geschichte als bürgerlicher Emanzipationsgeschichte einen hohen Rang.⁶ Das Museum ist kommunale oder im übertragenen Sinne „staatliche“ Aufgabe, weil nach demokratischer Überzeugung der politisch neutrale Staat das Recht auf „Bildung für alle“ zu garantieren hat.⁷ In den zeitgenössischen Kontroversen um kommunale oder private Trägerschaft votieren die Demokraten bezeichnenderweise für ein Theater in kommunaler Trägerschaft und sie sorgen dafür, dass das erste städtische Elektrizitätswerk 1895 keinen privaten Betreiber erhält. Mit dem elektrischen Strom ist die Utopie der „Energie für alle“ verknüpft.⁸

Die Stadt sorgt für die verlässliche materielle Ausstattung und allgemeine Zugänglichkeit. Der Verein versteht sich als Organ der Bürgerschaft mit Konzept und Sammlungen des Museums berührenden Aufgaben, die die Stadtverwaltung aufgrund ihrer noch weitgehend kameralistischen Ausrichtung schlechterdings nicht bearbeiten kann.⁹

1877 hat der Verein 289 Mitglieder, 1878 363, 1886 416, 1899 453 Mitglieder.¹⁰ Zum ersten Mal 1886 ist dem gedruckten Jahresbericht eine Liste der Mitglieder beigelegt,¹¹ 1899

werden zum ersten Mal die Berufe genannt.¹² Für den Untersuchungszeitraum bis 1899 verfügen wir über die Namen von insgesamt 648 Mitgliedern, von 408 kennen wir den Beruf. Relativ zur Gesamtbevölkerungszahl hat Frankfurt am Main zwischen 1871 bis 1933 die größte deutsche jüdische Gemeinde.¹³ 1877 liegt der jüdische Bevölkerungsanteil bei 10 %, 1886 im Jahr des ersten gedruckten Mitgliederverzeichnisses bei 9 %. 1899 am Ende meines Untersuchungszeitraums bei 7,5 %. Im prozentualen Rückgang kommt allein die Tatsache zum Ausdruck, dass die jüdische Bevölkerung zwischen 1870 und 1900 nicht so dynamisch wächst wie die Gesamtbevölkerung.

Im Untersuchungszeitraum bis 1899 liegt der durchschnittliche Anteil nachweisbar jüdischer Vereinsmitglieder bei 20 %. Aus Gründen, die noch zur Sprache kommen werden, sind Dissidenten statistisch einbezogen. Da die vollständige Prosopographie der Mitglieder noch nicht geleistet ist, kommt ein Anteil „wahrscheinlicher jüdischer Mitglieder“ hinzu. Der durchschnittliche jüdische Anteil in den zwanzig Jahren nach der Vereinsgründung 1877 liegt dann bei 25 %. Mit Einrechnung des wahrscheinlichen Anteils ergibt sich also ein Unterschied zwischen Vereinsquotienten und Bevölkerungsquotienten im Verhältnis von annähernd 3 zu 1.

Gesamtbevölkerung und jüdische Bevölkerung Frankfurts am Main im 19. Jahrhundert

Jahr	Gesamtbevölkerung	Jüdische Bevölkerung	Jüdische Bevölkerung in %
1817	41.458	4.309	10,39
1866	78.277	8.238	10,52
1875	103.136	11.887	11,53
1880	136.831	13.856	10,13%
1886	171.488	15.554	9,07 %
1895	225.279	19.488	8,65
1900	288.989	21.794	7,54

Jüdische Mitglieder des Vereins für das Historische Museum Frankfurt am Main 1886 – 1899

Vereinsmitglieder insgesamt	Sichere jüdische Mitglieder	in %	Sichere/mögliche jüdische Mitglieder	in %
648	129	19,90	165	25,46

Diversifizieren wir nach Stichjahren ergeben sich folgende prozentuale Anteile: 1886 ein Anteil der nachweisbar und wahrscheinlich jüdischen Vereinsmitglieder bei 20 %, 1887 bei 24 % und 1899 bei 31 %. Die natürliche Fluktuation der Mitglieder durch Ausscheiden und Neueintritte erhöht den Anteil der jüdischen Vereinsmitglieder also überproportional.

Bezogen auf den jüdischen Bevölkerungsanteil an der Gesamtbevölkerung ist der Unterscheid der Quotienten 1899 4,2 zu 1. In einem statistischen Wahrscheinlichkeitsmodell, das Vereins- und Bevölkerungsquotienten berücksichtigt, wären also unter 10 Mitgliedern 4 jüdische Frankfurter zu erwarten.

Jüdische Mitglieder des Vereins für das Historische Museum Frankfurt am Main 1886 und 1887

Jahr	Vereinsmitglieder insgesamt	Sichere jüdische Mitglieder	in %	Sichere/mögliche jüdische Mitglieder	in %
1886	416	52	12,50	84	20,19
1887	428	67	15,65	101	23,60

Der Verein für das Historische Museum hat unabweisbar eine seiner Wurzeln in der jüdischen Bevölkerung Frankfurts und, da Vereins- und Museumsgründung nicht voneinander zu trennen sind, somit auch das Historische Museum selbst. Die Statistik der Mitgliederbewegung des Vereins belegt mit der Zunahme des prozentualen Anteils der jüdischen Mitglieder vice versa das schwindende Interesse der Mehrheitsbevölkerung.

Was sind die Gründe des fraglos eindrucksvollen jüdischen Engagements.

Die Senckenbergische Naturforschende Gesellschaft, bereits 1817 gegründet, die 1821 ihr heute noch bestehendes Museum eröffnet, hat einen vergleichbar hohen Anteil jüdischer Mitglieder.¹⁴ Ähnliches gilt für den Mitteldeutschen Kunstgewerbeverein oder den Unterstützungsverein für den Städel, der zur Jahrhundertwende gegründet wird.¹⁵ Jüdisches Bürgertum ist bevölkerungsstatistisch überproportional im 1836 gegründeten Geografischen Verein (1837 15 %)¹⁶ oder im 1828 Physikalischen Verein und im 1859 gegründeten Freien Deutschen Hochstift engagiert.¹⁷ Auch das Publikum des Frankfurter Theaters ist traditionell überproportional jüdisch.¹⁸ Erklärungen dieses Engagements als Reflex des Minderheitenstatus oder des Emanzipationsinteresses oder einer Wissenschaft, Kultur und Kunst gegenüber besonders aufgeschlossenen Mentalität sind nicht einfach falsch. Ihr Manko ist die begrenzte Reichweite. Auch die These, mit der Museumsgründung von 1878 habe das Frankfurter Bürgertum den Verlust der staatlichen Eigenständigkeit 1866 „kompensieren“ wollen, verliert angesichts des jüdischen Engagements im Verein für das Historische Museum an Plausibilität. Schon die Unterstellung, die jüdische Bevölkerung habe nur einen dem Bevölkerungsquotienten analogen Kompensationsbedarf gehabt und nicht einen, der statistisch um das Vierfache höher lag, ist schwierig.

Aufschluss über größere, strukturelle Zusammenhänge zwischen der Entwicklung der „Freien Stadt“ und den Motiven für die Gründung von Museum und Verein bietet die Statistik der Berufe der Vereinsmitglieder von 1899.¹⁹

Berufsstatistik der Mitglieder des Vereins für das Historische Museum Frankfurt am Main 1899

Berufsgruppen	Anzahl	Anteil an Berufen der Vereinsmitglieder in %
Kaufleute, Agenten	129	31,62
Privatiers und Rentiers	45	11,02
Bankiers, Makler	36	8,82
Fabrikanten, Unternehmer, Direktoren	35	8,58
Kunstmaler, Bildhauer, Lithografen, Schriftsteller, Fotografen, Restauratoren	27	6,62
Handwerker	24	5,88
Rechtsanwälte und Juristen	22	5,40
Ärzte	19	4,66
Architekten	15	3,68
Lehrer	11	2,70
hauptamtliche Stadträte, städtische Beamte	10	2,45
Archivare, Bibliothekare, Museologen, Privatgelehrte, Redakteure	10	2,45
Buchhändler, Antiquare, Antiquitätenhändler, Juweliere	8	1,96
Geistliche	7	1,72
Ingenieure, Chemiker	5	1,23
Staatsbeamte	3	0,74
Landwirte	2	0,40

408 = 100 %

Fast ein Drittel der Mitglieder geben den Beruf des Kaufmanns an. Rentiers und Privatiers leben von ihrem Vermögen, das sie als Kaufleute oder Bankiers und vereinzelt als Handwerker erworben hat. Mit den dann zahlenmäßig größten Gruppen, den Bankiers und den Fabrikanten und den Berufsgruppen der Ärzte, Rechtsanwälte und Juristen, alles in allem

70 % der Vereinsmitglieder von 1899, sind das zugleich die Gruppen in denen jüdische Vereinsmitglieder überrepräsentativ vertreten sind.

Die Gruppen entsprechen um 1877 den städtischen Bevölkerungsschichten mit ebenfalls signifikant über dem Anteil der jüdischen Bevölkerung an der Gesamtbevölkerung liegenden Anteilen.²⁰

Unter Handwerkern, Architekten, Lehrern, Künstlern, Landwirten, Staatsbediensteten, Ingenieuren, Archivaren oder Museologen sind jüdische Vereinsmitglieder nicht oder nur vereinzelt vertreten und auch dies entspricht der Prägebedeutung dieser Berufsgruppen für die Sozialstruktur der jüdischen Bevölkerung Frankfurts.

Der 1891 gegründete „Deutscher Verein“, die einzig nennenswerte antisemitische Organisation in Frankfurt am Main vor 1914, hat zu seinen „Glanzzeiten“ etwa so viele Mitglieder wie der Verein für das Historische Museum 1899.²¹ Zur Gründung versammelten sich Handwerksmeister, Staatsbeamte und Lehrer. Unter den zeitgenössischen Frankfurter politischen Vereinen hat nur der Konservative Verein eine der Antisemitenorganisation vergleichbare Sozialstruktur mit 1893 fast exakt 40 % Handwerkern, Staatsbeamten und Lehrern als Mitgliedern.²² 1882 betrug der prozentuale Anteil 46,36 %. Im Verein für das Historische Museum repräsentieren diese Gruppen etwa 9 % der Mitglieder. Kaufleute, Bankiers, Fabrikanten, Ärzte und Juristen, 70 % der Mitglieder des Museumsvereins, sind im Konservativen Verein 1882 mit 18,64 % und 1893 mit 22,92 % vertreten, darunter 1882 ein Arzt, Juristen überhaupt nicht.

Die politischen Vereine, in denen jüdische Frankfurter Mitglied sind, sind der Demokratische Verein, die Freisinnige Vereinigung und der Nationalliberale Verein.²³ Unter den Mitgliedern des Vereins für das Historische Museum finden wir demokratische und liberale jüdische Stadtverordnete und jüdische ehrenamtliche Stadträte. Der Aufruf zur Gründung des Vereins 1877 zitiert „vaterstädtische Vergangenheit“, „edlen Bürgersinn“ und „regen Gewerbefleiß“ als städtische Traditionswerte.²⁴ Die Beschwörung der Tradition mobilisiert indes nicht das politisch konservative Bürgertum der Stadt, im Gegenteil schließen sich „konservativ“ und die Beschwörung der Tradition der Freien Stadt gegenseitig aus. „Konservativ“ impliziert „deutschnational“ und „monarchistisch“, „demokratisch“ einen bürgerlichen Frankfurtpatriotismus, der auf die bis 1866 autonome Entwicklung der Stadt, der Modernisierung, Liberalisierung und Demokratisierung ihrer Lebenswelt mit der Emanzipation der jüdischen Bevölkerung bezogen ist.

Die hohe Zahl von Staatsbeamten und Lehrern im „Konservativen Verein“, der bis 1900 in der Stadtverordnetenversammlung nicht vertreten ist, bespiegelt den Wandel der städtischen

Gesellschaft mit der Ansiedlung preußischer Provinzialbehörden und der preußischen Garnison nach der Annexion 1866/67 und von Reichsbehörden nach 1871. In zeitgenössischen jüdischen Autobiografien ist auffallend regelmäßig nachzulesen, dass der Sohn eines preußischen Offiziers oder ein Lehrer die Personen waren, die die frankfurtgeborenen und hier aufgewachsenen als ältere Schüler zum ersten Mal mit dem modernen Antisemitismus konfrontierten und mit der als „wissenschaftlich erwiesen“ behaupteten Zugehörigkeit zu einer „Rasse“.²⁵

Die Sozialstruktur der Mitglieder des Vereins für das Historische Museum ist bis auf die deutliche Unterrepräsentanz der Handwerker und Kleinhändler und das vollständige Fehlen der nicht verbürgerlichten Unterschichten (Gesellen, Gesinde, Dienstboten, Tagelöhner) ein Spiegelbild der städtischen Gesellschaft, wie sie sich bis 1866 herausgebildet hat. Mit Blick auf das Bürgerrecht, ein Privileg, das 1866 etwa die Hälfte der Einwohnerschaft besaß, 1816 etwa 20 %, kann von einem Spiegelbild der Bürgergemeinde gesprochen werden. 1877, im Jahr der Vereinsgründung, ist die Bürgergemeinde zwar rechtlich durch die Einwohnergemeinde ersetzt, die enorme Zuwanderung von außen hat erst begonnen und der tiefgreifende gesellschaftliche und kulturelle Wandel der Stadt zur Industriestadt und modernen Großstadt steht noch bevor.

Moritz Julius Bonn, 1870 geboren, schreibt in seinen Memoiren, die eingeborenen und verwurzelten Frankfurter hätten die neuen Frankfurter unisono als „Hergeloffene“ bezeichnet.²⁶ Diese Abgrenzung schloss auf beiden Seiten die Juden ein und die Erinnerung ist im Selbstbewusstsein Bonns zugleich ein Reflex vor 1866 gelungener jüdischer Emanzipation, stadtbürgerlicher Identität und ein Reflex stadtbürgerlich-kollektiver Skepsis gegenüber der Außenwelt und ihren Fortschrittsversprechungen. Verwandte Bonns sind Vereinsmitglied.

Unter den Mitgliedern des Vereins für das Historische Museum dominieren insgesamt Familien und Persönlichkeiten, die in der Zeit der Freien Stadt in die politischen, wirtschaftlichen oder Bildungseliten aufgerückt sind.²⁷ Jüdischen Familien, jüdischen Persönlichkeiten gelang dies in einem in der Relation zur Bevölkerungsgröße stärkerem Maße als anderen religiösen Gruppen.²⁸

Nach Mitte der 90er Jahre sank die Mitgliederzahl des Vereins in einer für den Vorstand Besorgnis erregenden Weise fast auf die Mitgliederzahl des Gründungsjahres. Der Verein entschloss sich zu einer Werbekampagne, die die Mitgliederzahl wieder auf weit über 400 ansteigen ließ.²⁹ Der Vergleich des Anteils jüdischer Vereinsmitglieder vor und nach der

Kampagne zeigt einen Zugewinn in realen Zahlen, während der prozentuale Anteil sich kaum veränderte.

Jüdische Mitglieder des Vereins für das Historische Museum Frankfurt am Main 1897 und 1899

Jahr	Vereinsmitglieder insgesamt	Sichere jüdische Mitglieder	in %	Sichere/mögliche jüdische Mitglieder	in %
1897	329	82	24,92	106	32,21
1899	457	109	23,85	143	31,29

In Zeiten eines allgemeinen Mitgliederschwunds sorgte die Vereinstreue der jüdischen Mitglieder für die über 30 %. Der Zeitpunkt des Mitgliederschwunds fällt mit dem Zeitpunkt zusammen, zu dem der Wandel der Stadt zur Industriestadt und „modernen“ Großstadt als nicht umkehrbarer Vorgang zur öffentlich bewußten Tatsache geworden ist.³⁰ Umso auffälliger ist, dass die Werbekampagne bei den Familien erfolgreich war, die zur Gründergeneration des Vereins gehört hatten und von Einzelbeispielen abgesehen nicht die Neubürger erreichte.

1877 war die Überzeugung, dass die Vergangenheit der „Freien Stadt“ der Gegenwart noch unmittelbar etwas sagen könne, plausibel, weil sie erlebt oder als lebendige Tradition präsent war. Dass der prozentuale Anteil der jüdischen Vereinsmitglieder steigt und zwar geradezu gegenläufig zum Prozess der Entfremdung der Mehrheitsbevölkerung der modernen Großstadt vom Museum, hat die soziologische Parallele in der schon angesprochenen relativen „Versteinerung“ der Sozialstruktur der jüdischen Bevölkerung.³¹ Die Bevölkerung der expandierenden Großstadt wächst vor allem durch Zuzug unterbürgerlicher ländlicher Schichten. Mit der großen Industrie formiert sich die Arbeiterbewegung.³² Auch die technischen Innovationen der modernen Großstadt lassen das, was im Museum gegenwärtig bleibt, zum Abglanz einer zunehmend fremden Welt werden.³³

Die Emanzipation der jüdischen Bevölkerung seit den 20er Jahren des 19. Jahrhunderts, die 1864 mit ihrer staatsbürgerlichen Gleichstellung verfassungsmäßig sanktioniert wurde, war in den Modernisierungsprozess der Freien Stadt insgesamt eingebunden.³⁴ Im Unterschied zu den Territorialstaaten, in denen der Staat den auf dem Gesetzgebungsweg der Modernisierung Bahn brach, die Einführung der Gewerbefreiheit oder die Gleichstellung der Juden, erfolgte in der Freien Stadt der Prozess umgekehrt, vereinfacht gesagt, mit der gesetzlichen Anerkennung nicht mehr zu leugnender, veränderter gesellschaftlicher, wirtschaftlicher oder kultureller Tatbestände. Auch erst 1864 wurde die Gewerbefreiheit qua Gesetz eingeführt, als

ein weitgehender Konsens darüber hergestellt worden war, dass technische, wirtschaftliche oder bildungsmäßige Innovationen, die über Jahrzehnte hinweg durch bürgerliche, nicht durch staatliche, Initiativen gefördert worden waren, das Gewerbe konkurrenzfähig gemacht hatte. Begrenzte Industrialisierung hatte es auch ohne Gewerbefreiheit gegeben. Modernisierung der Verfassung geschah schrittweise und zuletzt.³⁵ Schrittweise geschah die Beseitigung der Diskriminierungen der jüdischen Bevölkerung, die in die Verfassung von 1816, nach kontroversen Diskussionen, erneut Eingang gefunden hatten.³⁶ Von ganz entscheidender Bedeutung war, dass die jüdische Emanzipation in einen die gesamte Stadt und ihre Lebenswelt einschließenden Prozess der Liberalisierung und Demokratisierung eingebunden war.³⁷ In der Verfassung von 1816 wurde zum Beispiel das lutherisch-protestantische Religionsprivileg aufgehoben, die Trennung von Staat und Kirche begann 1820 und kam 1857 mit der neuen, ausgesprochen liberalen Verfassung der evangelischen Kirche zum Abschluss.³⁸ Es dauerte fast drei Jahrzehnte, bis ein Konsens hergestellt war.

Konsensorientierung als Modell politischen Handelns ist das Gegenmodell zur Orientierung an Macht.³⁹ Das angesprochene Gleichstellungsgesetz von 1864 trat in Kraft, nachdem die Bürgerschaft zu den Urnen gerufen worden war und zugestimmt hatte. Zwar kommt es im Vergleich zu den Territorialstaaten sehr spät, andererseits gibt es in der deutschen Verfassungsgeschichte kein zweites über eine Bürger- oder Volksbefragung, im weitesten Wortsinn also „demokratisch“ zustande gekommenes, Gleichstellungsgesetz.

Die besondere jüdische Emanzipationsproblematik entfaltete zusätzliche Dynamik. Entscheidend ist, dass die jüdische Bevölkerung Subjekt ihrer Emanzipation war.⁴⁰ In einer städtischen Lebenswelt, in der grundsätzlich tradierte Ordnungen und Lebensformen auf dem Prüfstand standen und nicht minder grundsätzlich ausreichend konsensfähig war, dass nicht weiter gemacht werden konnte wie bisher, bedeutete Emanzipation nicht allein rechtliche Gleichstellung oder Relativierung traditioneller Privilegien, sondern schloss genuin die Chance der Mitgestaltung einer neuen Lebenswelt ein, die die tradierten diskriminierenden Strukturen nicht mehr aufwies.

Vermittelndes Moment von Emanzipation und Modernisierung war eine ausgesprochen reiche Vereinskultur. Der Verein ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Instrument bürgerlicher Selbstorganisation.⁴¹ Wenn nicht alles täuscht, erhielten Juden zuerst Zutritt zu Frankfurter Vereinen, die der Förderung von Wissenschaft und Kunst gewidmet waren.⁴² Wissenschaft und Kunst sind ihrem Begriff oder ihrem Selbstanspruch nach religiösen, sozialen oder politischen Unterschieden oder Vorbehalten gegenüber indifferent. Im

bürgerlichen Denken sind Kunst und Wissenschaft seit der Aufklärung gleichsam das Material bürgerlicher Emanzipation.

Der jüdische Frankfurtpatriotismus der Kaiserzeit hat als konkreten Erfahrungskern Partizipation und Mitgestaltung der Transformation der altständischen bürgerlichen Stadt in die Bürgerstadt. Dieser Erfahrungskern der engen Verknüpfung von Emanzipation, Liberalisierung und Demokratie bleibt im auf die „Freie Stadt“ bezogenen Frankfurtpatriotismus nach 1866 und 1871 lebendig.

Bis zur Jahrhundertwende verengte er sich auf das parteipolitische Selbstverständnis der Frankfurter Demokraten. Zeitlich parallel wird mit Otto Lauffer der erste ausgebildete Fachwissenschaftler im Historischen Museum eingestellt, der die „malerische Präsentation“ der „freireichsstädtischen“ Überlieferung des Gründungsdirektors Otto Cornill als „unwissenschaftlich“ ablehnt und seine Systematik einer „Deutschen Altertumskunde“ zur Matrix wissenschaftlicher Sammlungs- und Ausstellungstätigkeit erklärt.⁴³ Eine Implikation der Verfachwissenschaftlichung des Museums ist die Umwandlung des Vereins von einem Organ der Bürgerschaft in einen Förderverein. Lauffer bleibt nur kurz in Frankfurt, auch deshalb, weil der Verein ihn vehement ablehnt. Damit bleibt auch die Diskussion erspart, was im Museum einer Stadt mit einer bis in das späte Mittelalter zurückgehenden jüdischen Tradition das „deutsch“ in der „Deutschen Altertumskunde“ besagen sollte.

Mit der 1880 aufgelegten sogenannten „Antisemitismuspelletton“ wird „deutsch“ mit großer öffentlicher Wirkung um das Bedeutungselement „nichtjüdisch“ erweitert.⁴⁴ In der antisemitischen Literatur figuriert Frankfurt als die von Juden beherrschte deutsche Stadt schlechthin.⁴⁵ Frankfurt bietet die Belege für die Identifikation von „liberal“ oder „demokratisch“ und „jüdisch“. Nach Einweihung des Denkmals für Heinrich Heine 1913, Denkmalsprojekte in berufeneren Städten wie Hamburg oder Düsseldorf waren angesichts reichsweiter antisemitischer Kampagnen eingestellt worden, wird die „Dresdener Reform“ Frankfurt als Stadt der Juden und der Demokraten stigmatisieren, die nur noch statistisch eine „deutsche“ Stadt sei.⁴⁶ Einen schlechten Ruf hat die politische Kultur der Stadt auch in national denkenden Kreisen, die den rassistischen Antisemitismus nicht auf ihre Fahnen geschrieben haben. Frankfurt gilt als „national unzuverlässig“, ein Vorwurf der den Stadthistorikern noch lange nach 1945 schwer zu schaffen machen wird.

In der Stadt selbst bleibt der organisierte Antisemitismus bis 1914 marginal.⁴⁷ Die Gründe dafür liegen in der Reaktion auf den enormen Veränderungsdruck, der an erster Stelle durch Armutswanderung entstanden ist: Ansiedlung von Industrie, eine neuartige Sozialpolitik, die zeitgenössisch als „Munizipalsozialismus“ gefeiert oder scharf verurteilt wird.⁴⁸ In Frankfurt

am Main gibt es die ersten Betriebsverfassungen, die Unternehmer mit den Beschäftigten aushandeln. Initiativ wird die Bürgerschaft mit einer immensen Zahl von sozialpolitisch motivierten Stiftungen, die vom Wohnungsbau bis zur Versorgung von Kleinkindern mit typhuskontrollierter Milch dem Erhalt einer menschenwürdigen Stadt gewidmet sind.⁴⁹ Die politische Kultur der Stadt, für die als besonders charakteristisch dieses einzigartige Stiftungswesen mit seinen jüdischen Stiftern zu gelten hat, wurzelt realgeschichtlich in der „Freien Stadt“. Leuchttürme sind der Operneubau von 1880 und die Universität, die 1914 als bis dahin erste und einzige Stiftungsuniversität der deutschen Geschichte eröffnet wird und dank der vor allem jüdischer Stifter über die nach der Berliner Universität, die vollständig vom preußischen Staat subventioniert wird, beste Ausstattung aller deutschen Universitäten verfügt.⁵⁰

Der bedeutendste Stifter, Wilhelm Merton, ist jüdischer Herkunft und Mitglied des Vereins für das Historische Museum.⁵¹ Mitglied des Vereins ist auch Leopold Sonnemann, der Herausgeber der Frankfurter Zeitung und bis zu seinem Tod 1909 der sprichwörtliche Kopf der Frankfurter Demokraten, für die Antisemiten der Prototyp des jüdischen intellektuellen Zersetzers.⁵² Prototyp des jüdischen wirtschaftlichen Zersetzers sind „die Rothschilds“, die Bankdynastie, deren Stammvater 1743 oder 1744 im jüdischen Ghetto Frankfurts geboren wurde.⁵³ Zwar wird nach dem Tod Wilhelm Carls 1901 das Frankfurter Bankhaus liquidiert, das antisemitische Stigma Frankfurts „als Stadt der Rothschilds und der Frankfurter Zeitung“ bleibt davon unbeeindruckt und wird zum Beispiel noch 1933 vom gerade eingesetzten nationalsozialistischen Oberbürgermeister als Charakteristikum der Stadt zitiert.⁵⁴

Jüdische Vereinsmitglieder lassen sich unschwer als Stifter oder Mäzene religiös neutraler und religiös an das Judentum gebundener Stiftungen nachweisen oder gehören zu den bekannten Stifterfamilien. Um so auffälliger ist, dass unter den Mitgliedern des Vereins für das Historische Museum die Familie Rothschild fehlt.⁵⁵

Wilhelm Carl, der letzte Frankfurter Rothschild, gehörte der Israelitischen Religionsgesellschaft an, seine Stiftungen waren strikt religiös gebunden.⁵⁶ Sein Bruder Mayer Carl, der 1871 als erster Jude Mitglied im Preußischen Herrenhaus wurde, gehörte politisch zu den Nationalliberalen. Im Frankfurt der Zeit nach der Annexion waren es vor allem Nationalliberale, die sich für den Ausgleich mit Preußen einsetzten.⁵⁷ Auch das kann ein Grund gewesen sein, nicht dem Verein für das Historische Museum beizutreten.

Die Israelitische Religionsgesellschaft hatte sich in der Zeit der Freien Stadt von der Israelitischen Gemeinde getrennt.⁵⁸ Liberale und Orthoxe in der Israelitischen Gemeinde hatten nach heftigen Auseinandersetzungen einen Konsens gefunden, der das Verbleiben

beider Flügel in der angestammten Gemeinde ermöglichte. Das kaiserzeitliche Frankfurt wies mit der Existenz zweier jüdischer Gemeinden eine im deutschen Judentum sonst einmalige Besonderheit auf. Auch diese Besonderheit hatte sich in der Zeit der Freien Stadt als Folge der generellen Liberalisierung, der Trennung von Staat und Kirche und von Religion als Privatangelegenheit herausgebildet.

Die Plünderung und Zerstörung der Archive der Gemeinden im Novemberpogrom 1938 macht es unmöglich, die Mitgliederliste des Vereins dem jüdischen Spektrum Namen für Namen zuzuordnen und im Einzelfall entscheiden zu können. Ermitteltbar ist, dass de facto das ganze Spektrum, also Dissident, religiös liberal, orthodox oder konservativ vertreten war. Das Wählerverzeichnis der Israelitischen Gemeinde aus dem Jahr 1910, das geradezu als Solitär erhalten geblieben ist, unterscheidet nach Wohnorten im Westend und im Ostend.⁵⁹ Zeitlich liegt es zu spät, um unmittelbar hilfreich zu sein. Tendenz ist, dass Nachnamen jüdischer Vereinsmitglieder häufiger im Westenteil des Verzeichnisses zu finden sind. Im Verlauf der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts werden das „liberale“ Westend und das „orthodoxe“ und konservative Ostend die von der jüdischen Bevölkerung bevorzugten Frankfurter Stadtteile.⁶⁰ Auszuschließen ist, dass Dissidenten das Mitgliederprofil nennenswert prägten.

Unter den nationalliberalen Politikern war der Anteil jüdischer Dissidenten am höchsten und die Ablehnung des traditionellen Judentums am ausgeprägtesten. Religiös explizit tolerant waren die Demokraten. Die Stärke des Demokratischen Vereins in Frankfurt am Main hatte eine seiner Wurzeln darin, dass er für alle religiösen Schattierungen des Judentums wählbar war.

Nach 1900 wird das bürgerlich-demokratische Bild der „Freien Stadt“, das bis in die neunziger Jahre hinein das Geschichtsbild des städtischen Bürgertums bestimmte, revidiert. Die archivalisch-wissenschaftliche Stadtgeschichte widmet sich der Bedeutung Frankfurts im reichsgeschichtlichen Zusammenhang. Das Historische Museum entwickelt sich zu einem auf ein zeitloses Alt-Frankfurt bezogenes großstädtisches Heimatmuseum.⁶¹ Der Verein für das Historische Museum wird zum bloßen Förderverein, die bisher bekannten jüdischen Mitglieder nach 1918 sind in aller Regel aus dem Judentum ausgetreten.⁶²

Die Veränderung der politischen Kultur in Folge des sozio-ökonomischen Wandels wird im städtischen Parlament manifest. Die Mehrheit von Liberalen und Demokraten schwindet. 1909 stellen die Sozialdemokraten die neben den Demokraten größte Fraktion.⁶³ Der Redakteur der sozialdemokratischen Volksstimme Hermann Wendel veröffentlicht 1910 eine Geschichte der Stadt zwischen 1789 und 1866.⁶⁴ Die „Freie Stadt“ verkommt bei ihm

geradezu zu einer rückwärtsgewandten und reaktionären Insel, die völlig zu recht von Preußen erobert und gewaltsam von außen annektiert werden musste, um dem historischen Fortschritt die Tür zu öffnen. Wendels Konzept hat drei Bezüge: Die sozio-ökonomische, an der Industriellen Revolution orientierte Fortschrittsidee des materialistischen Geschichtsbildes, den Klassencharakter der industriezeitlichen Arbeiterbewegung und die aktuelle kommunalpolitische Situation um 1910, in der sich die Demokraten um ein strategisches Bündnis mit den Sozialdemokraten bemühen.⁶⁵ Die Denunziation der Demokraten in der „Freien Stadt“ als willige Helfer des Handelskapitals und die Abwehr der zeitgenössischen Strategie der Demokraten sind zwei Seiten einer Medaille. Leopold Sonnemann, für die Antisemiten der immer wieder prototypisch Genannte, wenn die zersetzende Tätigkeit der Juden einen Namen brauchte, ist bei Hermann Wendel ein unmoralischer „Kapitalistenknecht“, wobei Wendel, aus Gründen die auf der Hand liegen, Sonnemanns Jüdischkeit verschweigt.⁶⁶ Mayer Amschel Rothschild wird als Jude genannt, als Finanzier der alten Feudalmächte charakterisiert und so passgenau in das materialistische Geschichtsbild eingebracht.⁶⁷ Die Entlarvung der Freien Stadt als „reaktionärer“ Insel ist keine Episode geblieben, im Gegenteil. Für Hans Ulrich Wehler, dessen hochgelobte deutsche Sozialgeschichte gegenwärtiges Standardwerk ist, ist die „Freie Stadt“ eine „traditionsgeheilte Insel“ und strikte Verweigerung gegenüber Industrialisierung und Modernisierung im 19. Jahrhundert.⁶⁸

Der heutige Verein für das Historische Museum hat in seiner Festschrift zum 120sten Jubiläum 1997 erstmals nach 1945 mit der Erwähnung der jüdischen Vereinsmitglieder an die Gründungszusammenhänge erinnert.⁶⁹ Fünfzig Jahre nach dem Holocaust gereicht es offenbar zur Ehre, sich in allgemeiner Weise auf jüdische Mitgründer berufen zu können. Der intensivere Blick auf den Mikrokosmos des Museumsvereins hat die eigentlichen Bezüge offenbart. In der geschichtskulturellen Bedeutung der „Freien Stadt“ nach 1866 und 1871 spiegeln sich die konkreten lebensgeschichtlichen Emanzipationserfahrungen, die, untrennbar mit dem besonderen Modernisierungsprozess der „Freien Stadt“ verbunden, nachhaltig im antisemitismusresistenten Frankfurtpatriotismus der politischen Kultur der kaiserzeitlichen Stadt weiterwirkten. Wehlers Modernisierungsparadigma favorisiert Industrielle Revolution, Klassengesellschaft und Interventionsstaat und deshalb ist auch für ihn die preußische Annexion 1866 elementare Bedingung des Anschlusses der Stadt an die Moderne.⁷⁰ Seine Behauptung der „traditionsgeheilten Insel“ steht im Widerspruch zur lokalen Sonderentwicklung, die zur Moderne zu rechnen ist, weil Tradition heiliger Dogmatismus und jüdische Emanzipation kontradiktorisch sind. Ob es sich um eine

Modernisierungsalternative gehandelt haben könnte, die 1866 dem von der modernen Geschichtswissenschaft favorisierten Modell unterliegt, wirft neue Fragen auf. Sicher scheint mir, dass im Zusammenhang mit der Darstellung jüdischer Geschichte im Zeitalter der Emanzipation folgendes geboten ist:

1. Die kritische Reflexion wissenschaftlich etablierter globaler Modernisierungsmodelle.
2. Die Sensibilität gegenüber lokalen Entwicklungen und die Berücksichtigung der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen.
3. Methoden, die geeignet sind, auch langfristig wirkende, komplexe und widersprüchliche Prozesse hinsichtlich ihres Emanzipationsgehalts beurteilungsfähig zu machen.
4. Lebensweltlich angelegte Untersuchungen, die berücksichtigen, dass Emanzipation verfassungsrechtliche, soziale, psychologische, kulturelle, ökonomische und politische Dimensionen hat und historische Entwicklung nie alle Dimensionen gleichzeitig betrifft.

Anmerkungen

1 Vgl. Schembs, Hans-Otto: „...unserer Vaterstadt zur Ehre und Zierde“. 120 Jahre bürgerliche Sammeltätigkeit. Geschichte eines Museumsvereins 1877 – 1997. Hrsg. von der Historisch-Archäologischen Gesellschaft Frankfurt am Main e. V., Gründungs- und Förderverein des Historischen Museums und des Museums für Vor- und Frühgeschichte – Archäologisches Museum. Frankfurt am Main 1997, S. 9ff.

2 Steen, Jürgen: Das Historische Museum. Plan, Gründung und die ersten fünfundzwanzig Jahre, in: Trophäe oder Leichenstein. Kulturgeschichtliche Aspekte des Frankfurter Geschichtsbewußtseins im 19. Jahrhundert (=Kleine Schriften des Historischen Museums 12) Frankfurt am Main 1978, S.23ff.

3 Vgl. Klötzer, Wolfgang, Frankfurt am Main von der Französischen Revolution bis zur preußischen Okkupation 1789 – 1866, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hrsg. von der Frankfurter Historischen Kommission (= Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission XVII) Sigmaringen 1991, S. 337ff.

4 So z. B. Immanuel Geiss, vgl. Zum Streit ums Historische Museum in Frankfurt. In: Geschichte als öffentliches Ärgernis oder: Ein Museum für die demokratische Gesellschaft. Hrsg. von Detlef Hoffmann, Almut Junker und Peter Schirmbeck. Gießen 1974, S.9

5 Vgl. Forstmann, Wilfried: Frankfurt am Main in wilhelminischer Zeit 1866 – 1918, in: Frankfurt am Main. Die Geschichte der Stadt in neun Beiträgen. Hrsg. von der Frankfurter Historischen Kommission (= Veröffentlichungen der Frankfurter Historischen Kommission XVII) Sigmaringen 1991, S. 362ff.

6 Vgl. mein Referat „Es handelt sich ... um die Bildungsgeschichte im weitesten Umfang“ - Die Zukunft der Stadt als Motiv der Gründung des Historisches Museums Frankfurt am Main, auf dem 9. Fachgruppentag in Bamberg; allgemein Dilly, Heinrich und James Ryding: Kulturgeschichtsschreibung vor und nach der bürgerlichen Revolution von 1848, in: Ästhetik und Kommunikation 21, 1975, S. 15ff., Steen (wie Anm.2), S.24f.; ders.: Die „fée électricité“ trifft Prometheus – Die Internationale Elektrotechnische Ausstellung 1891 und

die „Neue Zeit“, in: Unbedingt modern sein. Elektrizität und Zeitgeist um 1900. Museum Industriekultur Osnabrück. Bramsche 2002, S. 37f.

7 Vgl. Wolf, Siegbert: Liberalismus in Frankfurt. Vom Ende der Freien Stadt bis zum Ersten Weltkrieg, 1866-1914 (= Studien zur Frankfurter Geschichte 23) Frankfurt am Main 1987, S.35ff.

8 Vgl. Steen, Jürgen: Die Zweite Industrielle Revolution. Frankfurt und die Elektrizität 1800-1914. Frankfurt am Main 1981 (=Kleine Schriften des Historischen Museums 13), S. 74ff., 223 ff.; ders.: „Eine neue Zeit..!“ Die Internationale Elektrotechnische Ausstellung 1891. Historisches Museum. Frankfurt am Main 1891, S. 11ff., S. 673 ff.

9 Donner – von Richter, Otto: Die Gründung des städtischen Historischen Museums und des Vereines für dasselbe im Jahre 1877. In: Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Historischen Museums in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1903, S.40

10 Zahlen nach den gedruckten Jahresberichten des Vorstands des Vereins für das Historische Museum 1877-1914

11 Vgl. 9. Jahresbericht des Vereins für das historische Museum zu Frankfurt am Main. Erstattet vom Vorstande in der Jahresversammlung am 25. November 1886. Frankfurt am Main 1886, S.21ff.

12 Vgl. 23. Jahresbericht des Vereins für das historische Museum zu Frankfurt am Main. Erstattet vom Vorstande in der Jahresversammlung am 8. December 1899, Frankfurt am Main 1900, S.35ff.

13 Vgl. Arnsberg, Paul: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Band 2: Struktur und Aktivitäten der Frankfurter Juden. Hrsg. vom Kuratorium für Jüdische Geschichte, bearbeitet und vollendet durch Hans-Otto Schembs. Darmstadt 1983, S.480ff.

14 Vgl. Kramer, Waldemar und Wilhelm Schäfer: Geschichte des Senckenberg-Museums im Grundriß. Chronik der Senckenbergischen Naturforschenden Gesellschaft 1817-1966. Frankfurt am Main 1967, S.343ff.; Instrukтив sind die Tafeln mit den Namen der ewigen Mitglieder im Foyer des heutigen Senckenbergischen Naturmuseums.

15 Vgl. Hansert, Andreas: Geschichte des Städelschen Museums-Vereins Frankfurt am Main. Hrsg. vom Vorstand des Städelschen Museums-Vereins. Frankfurt am Main 1994, S.37ff. zur ersten gedruckten Mitgliederliste 1901 mit über 50 % jüdische Mitglieder und Mitglieder jüdischer Herkunft.

16 Vgl. Fick, Karl E.: 150 Jahre Geographische Gesellschaft zu Frankfurt am Main 1836-1986, in: 150 Jahre Geographische Gesellschaft zu Frankfurt am Main. Frankfurt am main 1986, S.6ff.

17 Vgl. Arnsberg (wie Anm. 13), S.284ff.; Lerner, Franz: Die ersten Mitglieder des Freien Deutschen Hochstifts, eine biographisch-soziographische Studie mit 56 Kurzbiografien, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 47, 1960, S. 63ff.

18 Vgl. Schültke, Bettina: Theater oder Propaganda? Die Städtischen Bühnen Frankfurt am Main 1933-1945 (= Studien zur Frankfurter Geschichte 40) Frankfurt am Main 1997, S.143ff.

19 wie Anm. 12

20 Vgl. Heuberger Rachel und Helga Krohn: Hinaus aus dem Ghetto... Juden in Frankfurt am maain 1800-1950. Frankfurt am Main 1988, S.85ff.

21 Vgl. auch zum Folgenden Schlotzhauer, Inge: Ideologie und Organisation des politischen Antisemitismus in Frankfurt am Main 1880-1914 (=Studien zur Frankfurter Geschichte 28). Frankfurt am Main 1989, S.59ff.

- 22** Vgl. Roth, Ralf: Stadt und Bürgertum in Frankfurt am Main. Ein besonderer Weg von der ständischen zur modernen Bürgergesellschaft 1760 – 1914 (= Stadt und Bürgertum 7, hrsg. von Lothar Gall). München 1996, S.541
- 23** Zu den Besonderheiten der Frankfurter Parteienlandschaft vgl. Forstmann (wie Anm.), S.362f.
- 24** Vgl. Donner – von Richter (wie Anm. 9), S.40.
- 25** Vgl. Spier, Selmar: Vor 1914. Erinnerungen an Frankfurt, geschrieben in Israel. Frankfurt am Main 1961, S. 104; Steen, Jürgen und Wolf von Wolzogen. „Die Synagogen brennen..!“ Die Zerstörung Frankfurts als jüdische Lebenswelt (=Kleine Schriften des Historischen Museums 41). Frankfurt am Main 1988, S.16f.
- 26** Vgl. So macht man Geschichte. Bilanz eines Lebens. München 1953, S.30ff.
- 27** Das ergibt sich aus dem Vergleich der Mitgliederliste von 1886 mit der Untersuchung von Ralf Roth (wie Anm. 22), vor allem S.362ff., 501ff., 523ff.
- 28** Vgl. Eb.da, S.515ff.
- 29** Vgl. Schembs (wie Anm. 1); S.54.
- 30** Vgl. Forstmann (wie Anm. 5), S.399ff.
- 31** Vgl. Steen/von Wolzogen (wie Anm. 25), S.20ff.
- 32** Vgl. Eichler, Volker: Sozialistische Arbeiterbewegung in Frankfurt am Main 1878-1895. Frankfurt am Main 1983.
- 33** Vgl. Steen (wie Anm. 8), S.219ff.
- 34** Systematische Untersuchungen dieses Zusammenhangs fehlen, die Untersuchung von Roth (wie Anm. 22) bietet dafür eine Fülle von Belegen.
- 35** Vgl. Klötzer (wie Anm. 3), S.339f.
- 36** Vgl. Koch, Rainer: Ständische Repräsentation oder liberale Repräsentativerfassung. Die C.E.A. der freien Stadt Frankfurt als historischer Kompromiß, in: Zeitschrift für historische Forschung 2, 1978, S.187ff.
- 37** Deutlich wird er zum Beispiel in der Selbstdarstellung der stadtbürgerlichen Gesellschaft bei den Nationalfesten zwischen 1838 und 1862, vgl. Steen, Jürgen: Frankfurter Nationalfeste des 19. Jahrhunderts, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 64, 1998, S. 267 ff.; ders.: Nationalfeste – Geschichte als reale Utopie 1838-1862, in: Trophäe oder Leichenstein. Kulturgeschichtliche Aspekte des Frankfurter Geschichtsbewußtseins im 19. Jahrhundert (=Kleine Schriften des Historischen Museums 12) Frankfurt am Main 1978, S. 135ff.
- 38** Vgl. Steitz, Heinrich: Geschichte der evangelischen Kirche in Hessen und Nassau. Marburg / L. 1977, S.282ff.
- 39** Vgl. Roth (wie Anm.22), S.266, 436ff., 471ff.
- 40** Vgl. Heuberger/Krohn (wie Anm. 20), S.53ff.
- 41** Vgl. Nipperdey, Thomas: Verein als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert, in: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert (=Beiträge zur Geschichte historischer Forschung in Deutschland). Göttingen 1972, S. 1ff.
- 42** Vgl. Steen, Jürgen: „Frankfurt steht glänzend da..!“ Stadt und Wissenschaft im 19.Jahrhundert, in: Forschung Frankfurt 16. Jg., Heft 4, 1998, S. 12 ff.; Hansert, Andreas: Bürgerkultur und Kulturpolitik in Frankfurt am Main (=Studien zur Frankfurter Geschichte 33). Frankfurt am Main 1992, S.69ff.
- 43** Vgl. Steen (wie Anm. 2), S.40ff.

- 44** Massing, Paul W.: Vorgeschichte des politischen Antisemitismus. Frankfurt am Main 1986, S. 43
- 45** Vgl. auch zum Folgenden Schlotzauer (wie Anm. 21), S.21ff.
- 46** Vgl. Steen/von Wolzogen (wie Anm. 25), S. 4, 15.
- 47** Vgl. Heuberger/Krohn (wie Anm. 20), S.105ff, 117ff.
- 48** Vgl. Roth, Ralf: Gewerkschaftskartell und Sozialpolitik in Frankfurt am Main. Arbeiterbewegung vor dem ersten Weltkrieg zwischen Restauration und liberaler Erneuerung (=Studien zur Frankfurter Geschichte 31). Frankfurt am Main 1991
- 49** Vgl. Müller, Bruno: Stiftungen für Frankfurt. Frankfurt am Main 1958; Lustiger, Arno (Hrsg.): Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main. Frankfurt am Main 1988; Kramer, Henriette: Die Anfänge des sozialen Wohnungsbaus in Frankfurt am Main, in: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 56, 1978, S. 123ff.; zur Bedeutung des Stiftungswesens allgemein vgl. Schiller, Theo: Stiftungen im gesellschaftlichen Prozess. Ein politikwissenschaftlicher Beitrag zu Recht, Soziologie und Sozialgeschichte der Stiftungen in Deutschland. Baden-Baden 1969.
- 50** Vgl. Roth (wie Anm. 22), S.557ff.; Schivelbusch, Wolfgang: Eine wilhelminische Oper. Frankfurt am Main 1985; Hammerstein, Notker:Die Johann Wolfgang Goethe Universität Frankfurt am Main. Von der Stiftungsuniversität zur staatlichen Hochschule. Band 1: 1914-1950. Neuwied/Frankfurt am Main 1989, S. 17ff.
- 51** Vgl. Achinger, Hans: Richard Merton. Frankfurt am Main 1970.
- 52** Vgl. Gerteis, Klaus: Leopold Sonnemann. Ein Beitrag zur Geschichte des demokratischen Nationalstaatsgedankens in Deutschland. (=Studien zur Frankfurter Geschichte 3). Frankfurt am Main 1970; Schlotzauer (wie Anm. 21), S.35f.
- 53** Wilson, David: Die Rothschild-Dynastie. Wien 1989; Schlotzauer (wie Anm. 21), S.35f.
- 54** Vgl. Steen/von Wolzogen (wie Anm. 25), S.3f.
- 55** 1886-1899 ist als einziger Vertreter des Namens der Kaufmann August Rothschild Mitglied im Verein, der nicht zur „Dynastie“ gehörte.
- 56** Zur Biografie vgl. Arnsberg, Paul: Die Geschichte der Frankfurter Juden seit der Französischen Revolution, Band 3: Biographisches Lexikon. Hrsg. vom Kuratorium für Jüdische Geschichte, bearbeitet und vollendet durch Hans-Otto Schembs. Darmstadt 1983, S.389ff.
- 57** Zur Biografie vgl. Frankfurter Biographie.Personengeschichtliches Lexikon. Im Auftrag der Frankfurter Historischen Kommission hrsg. von Wolfgang Klötzer. Zweiter Band. Frankfurt am Main 1996, S.219f.
- 58** Vgl. auch zum Folgenden Heuberger/Krohn (wie Anm. 20), S.71ff.
- 59** Abgedruckt bei Arnsberg (wie Anm. 13), S.354ff.
- 60** Vgl. Steen/von Wolzogen (wie Anm. 25), S.21ff.
- 61** Dazu kritisch Schmidt-Linsenhoff, Viktoria: Großstadtfeindschaft und Historisches Museum. Museumsgeschichte und Stadtgeschichte, in: Großstadt. Aspekte empirischer Kulturforschung. 24. Deutscher Volkskundekongress (=Schriften des Museums für Deutsche Volkskunde 13). Berlin 1985, S. 251ff.
- 62** Vgl. Schembs (wie Anm. 1), S.56ff., 82.
- 63** Vgl. Roth (wie Anm. 22), S.624.
- 64** Frankfurt am Main von der großen Revolution bis zur Revolution von oben (1789-1866)
- 65** Vgl. das Geleitwort a.a.O.und Roth (wie Anm. 22), S.654ff.
- 66** Vgl. a.a.O., S.142

67 Vgl. Eb.da, S.45f.

68 Vgl. Die Geburtsstunde des deutschen Kleinbürgertums, in: Puhle, Hans - Jürgen, (Hg.): Bürger in der Gesellschaft der Neuzeit. Wirtschaft, Politik, Kultur. Göttingen 1991, 199 ff.

69 Vgl. Schembs (wie Anm. 1), S.54

70 Vgl. Modernisierungstheorie und Geschichte. Göttingen 1975